

Heide Hillbrand

Den Frieden verkünden, zum Frieden erziehen

Weihnachten und Weltfriedenstag, Jubiläum der UNO und Waffenstillstand im Nahen Osten – vielerlei Gelegenheiten, um über den Frieden zu predigen, den Frieden zu verkünden, zum Frieden zu erziehen. Voraussetzung dafür ist aber ein Vertrauen darauf, daß der Friede möglich ist, und die Bereitschaft, sich unbedingt für den Frieden einzusetzen. Dazu bedarf es gediegener Information (1. Teil) und konstruktiver Anregungen und Vorschläge. Wir haben deshalb die Verfasserin gebeten, für die Praxis in Verkündigung und Erwachsenenbildung, Schule und Familie eine geeignete Unterlage zu erstellen (siehe besonders den 2. Teil). red

1. Zur Situation

Der Friede ist unvermeidlich

Der Friede ist zur brennendsten Frage unserer Zeit geworden. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit sind wir an einem Punkt angelangt, da der Krieg als Mittel, politische Ziele zu erreichen, Interessen durchzusetzen, Machtansprüche zu erweitern, unbrauchbar geworden ist.

Der Friede ist die Lebensbedingung des technischen Zeitalters. Wir müssen lernen, den Frieden zu planen. Denn dieser nie dagewesene, „unvermeidliche“ Weltfriede ist nicht denkbar als bloßes Ruhen der Waffen. Wir leben ja in einer Welt, die voll ist von Konflikten, Spannungen, unbewältigten und unbefriedigenden Situationen, die zur Entspannung, Lösung und Veränderung drängen. Soll dies nicht wie bisher durch den Krieg, den großen Veränderer, den „Vater aller Dinge“ geschehen, so muß es durch andere, neue, nicht gewaltsame Methoden der Konfliktregelung und des Spannungsausgleichs, eben durch den neuen Frieden geschehen. Wir sind vor die Aufgabe gestellt, „Weltinnenpolitik“ zu betreiben (Weizsäcker), das heißt, die ungeheuren Probleme der Menschheit, die dringend der Lösung bedürfen, annähernd so zu regeln, wie wir dies bisher innerhalb eines Staates zu tun gelernt haben: im gewaltlosen Ringen um das gemeinsame Interesse, in Unterwerfung unter eine allgemein verbindliche Rechtsordnung im Falle des Konflikts, im Unterhalten von Beziehungen trotz schärfster Gegensätze.

Der Friede ist möglich

Betrachten wir die Geschichte der Menschheit, so erkennen wir deutlich eine Entwicklung zur fortschreitenden Eliminierung des Krieges, eine ständige, wenn auch mühselige und von Rückschlägen unterbrochene Ausdehnung von Sozial-

gebildet, innerhalb derer Konflikte gewaltlos gelöst werden. So wie das Recht des Stärkeren heute die internationalen Beziehungen beherrscht, beherrschte es ehemals bereits die Beziehungen zwischen Familien, Sippen und Horden; nur innerhalb der kleinen Gruppe galt Friede und Ordnung, außerhalb Fehde und Blutrache. Erst allmählich einigten sich die Sippen zu Stämmen, innerhalb derer sie ihre bisher gewaltsamen Beziehungen in schiedsrichterlich geordnete wandelten, entstanden Stadtstaaten und Reiche, in deren Grenzen Rechtsordnungen entstehen konnten; erst allmählich wurden einzelne Geschlechter und Feudalherren, die immer wieder kämpfend sich erhoben hatten, in die größere Einheit der Territorialstaaten, diese wieder in Nationalstaaten integriert. So ist der früher unabsehbare Kreis möglicher Konfliktparteien auf einige Nationalstaaten, im wesentlichen auf die Machtblöcke zusammengeschmolzen. Diese aufsteigende Linie in der Geschichte des Friedens ist in erster Linie wirtschaftlichen Zwängen, dem Willen zum Überleben und der allmählichen Anpassung des Bewußtseins an veränderte Strukturen zu verdanken.

Beziehungskreis
und Sozialgebilde

Der lebensnotwendige *Beziehungskreis* als jener Raum von Beziehungen, der zum Schutz und zur Erhaltung und Entfaltung des Lebens in wirtschaftlich-arbeitsteiliger wie militärischer Weise erforderlich ist, verlangte das lebenssichernde *Sozialgebilde*, das fähig ist, diesen Schutz für Leben und Kultur seiner Angehörigen zu übernehmen. Jene Sippe etwa, deren Existenzmittel zu knapp geworden sind und die von einem stärkeren Gegner bedroht wurde, hörte auf, für ihre Angehörigen das lebenssichernde Sozialgebilde zu sein. Um Schutz und Erhaltung des Lebens zu gewährleisten, mußte sie sich mit anderen Sippen zum Stamm vereinigen, wodurch sie dem Feind wieder gewachsen und zur Erweiterung des notwendigen Lebensraumes fähig war. Tat sie das nicht, wurde sie aufgerieben. Konnte sie innerhalb des Stammes mit den einstigen Gegnern nicht zur notwendigen gewaltlosen Schlichtung von Spannungen und Streitigkeiten finden, zerfiel der Stamm und konnte mühelos von einem anderen besiegt werden. Ein weiteres markantes Beispiel bieten die Geschlechterfehden in noch jungen Städten des Mittelalters. Von dem Verbot, Waffen zu benutzen, das sich als unwirksam erwies (analog einem Kriegsverbot), bis zum Verbot, überhaupt Waffen zu tragen (analog der Abrüstung), war es ein mühseliger und blutiger, aber letztlich doch erfolgreicher Prozeß, das lange eingesessene Familienbewußtsein zugunsten eines neuen Stadtbürgerbewußtseins abzubauen. Die Geschichte beweist unzählige Male, daß

Leben oder Zerstörung von Gruppen, Kulturen, Sozialgebilden jeder Art davon abhängt, ob sie fähig sind, mit dem lebensnotwendigen Beziehungskreis Schritt zu halten, oder ob ihre Angehörigen an der überlieferten Integrationsstufe wie an etwas Absolutem, Unveränderlichem festhalten und zugrundegehen.

Heute haben wir die Integrationsstufe des Nationalstaates, die noch vor einem Jahrhundert als lebenssicherndes Sozialgebilde angesehen werden konnte, bereits überschritten. In einer Welt der wirtschaftlichen, technischen und kulturellen Abhängigkeit und Verflechtung kann kein Nationalstaat mehr Lebensstandard, Fortschritt und Sicherheit seines Volkes gewährleisten. Die Aufrechterhaltung der Souveränität der einzelnen Staaten ist daher im Grunde nach außen hin sinnlos, nach innen aber unberechtigt geworden. Immer noch kann der Staat den Einsatz des Lebens von seinen Bürgern verlangen, während er seine Gegenleistung, es wirksam zu schützen, längst nicht mehr zu vollbringen vermag. Unser lebensnotwendiger Beziehungskreis, selbst über ein vereintes Europa oder den Westen hinaus, ist die Eine Welt geworden. Der Zusammenschluß der Nationen mit dem Fernziel etwa eines Weltstaatenbundes wäre in dieser Sicht nicht nur die einzig sinnvolle Lösung, sondern auch die logische Fortsetzung einer langen sozialgeschichtlichen Entwicklung. Das führt uns zur Forderung der Planung des Friedens, der bewußten Gestaltung weltweiter Beziehungen zurück. Wir dürfen nicht auf den Frieden warten, wir müssen ihn schaffen. Eine wesentliche Voraussetzung für die Planung des Friedens ist die Erkenntnis der anthropologischen, soziologischen und kulturellen Ursachen des Krieges.

Gehört der Krieg zur
„Natur“ des Menschen?

Deshalb haben wir uns weiter zu fragen: Inwieweit liegt der Krieg in der „Natur“ des Menschen? Inwieweit ist er Folge menschlicher Daseinsbedingungen? Inwieweit ist er schließlich „kulturelle“ Schöpfung des Menschen, d. h. nicht naturnotwendige und damit prinzipiell wandelbare Gestaltung seiner Umweltbeziehungen?

Der Mensch ist ein *soziales Wesen*. Nicht nur Erhaltung und kultureller Fortschritt der menschlichen Gesellschaft sind nur durch das Zusammenwirken vieler möglich, auch der Einzelne ist in seiner „Menschwerdung“ von der Gemeinschaft abhängig. Selbsttun, Ichbewußtsein, Sprache, Erkenntnis, den Gebrauch der Intelligenz, Erwachen des Gemüts, Liebesfähigkeit, also alles, was den Menschen zum Menschen macht, lernt er in Reaktion, in Nachahmung, in Erwidern auf ein menschliches Gegenüber, ohne das er nicht Person werden könnte. Dieser einzigartigen Angewie-

senheit steht eine fundamentale Unsicherheit menschlicher Existenz gegenüber. Der Mensch ist nicht nur soziales, geistbegabtes, kulturschaffendes Wesen, er ist vor allem *Lebewesen*, d. h., er hat den Drang, zu leben, will leben, sich verwirklichen, will die Erfüllung seiner Bedürfnisse. Nun erfährt der Mensch von Anbeginn seiner Existenz an — dies gilt geschichtlich wie für jeden Einzelnen —, daß seiner Fülle existentieller Bedürfnisse (physiologisch bedingter wie Nahrung, Wärme, Schlaf, aber auch sozialer und kultureller wie Liebe und Geborgenheit, Anerkennung und Orientierung) eine stets unbefriedigende Wirklichkeit gegenübersteht. Sein Leben ist, noch bevor er begreifen kann, eine Kette leibhafter Erfahrungen, daß das Leben voll Widerstand, Mangel, ja voll Unsicherheit und Bedrohung ist — und er reagiert mit Angst und Aggressivität.

Aggressivität und Angst

Aggressivität ist eine Eigenschaft der Vitalität — denn dem Drang, zu leben, zu bestehen, muß gleichzeitig auch der Drang innewohnen, alles abzuwehren, anzugreifen, was dieses Leben beengt und bedroht. In dieser Sicht ist Aggressivität an sich ein lebensnotwendiger Bestandteil unseres Seins, der aber als nicht gesellschaftsfähig betrachtet wird und daher verdrängt in uns ist. Die *Angst*, die jeder Mensch von klein auf nach dem ersten Erleben von Enttäuschung, Versagung, Gefahr und Schmerz empfindet, stärkt sein Bedürfnis nach Sicherheit, nach Bekanntem, Vertrautem. In seiner Vitalität findet er immer wieder eine Möglichkeit, sich auch an nicht befriedigende Verhältnisse anzupassen, sich einzurichten — aber jede neue Situation, jeder neue Mensch kann seiner Erfahrung nach eine Bedrohung sein.

Diese Elemente menschlicher Existenz — Angst und latente Aggressivität — prägen natürlich auch sein soziales Leben. Da die Menschen einander brauchen, schließen sie sich in Gruppen zusammen. Innerhalb seiner Gruppe findet der Mensch Schutz und Stillung seiner Bedürfnisse, mit ihr identifiziert er sich. Diese Geschlossenheit des Wir-Bewußtseins bedingt einen Ausschluß aller anderen, die durch ihre Andersartigkeit und Fremdheit als prinzipiell bedrohlich für die eigene Existenz und Sicherheit empfunden werden. Es entsteht ein Unvermögen, diesen „Anderen“ Gutes, ja die volle Eigenschaft des Menschseins zuzuerkennen. Innere Spannungen, Schuld, mißliche Umstände, alles Böse wird auf die anderen projiziert, ja in ihnen personifiziert. Es entsteht das Feind-Bild, die Stereotype, die Einfühlung und Kommunikation erschweren und letztlich unmöglich machen. Die gestaute Aggressivität sucht ihr Ventil in dieser Sündenbockmentalität. Unter dem Einfluß dieser Affekte und

Ideologien, die von den Herrschenden gefördert werden, entstehen Grenzen, Schutzwälle, Rüstungen, entstehen Wände von Entfremdung, Angst, Mißtrauen und Haß, die ursprünglich oft gar keinen objektiven Grund haben.

Dies alles bedeutet aber nicht, daß Kriege naturnotwendig sind. Naturnotwendig und daher im Prinzip unabschaffbar sind der Wille zur Selbstbehauptung, sind Angst und Aggressivität. Ihr Ausdruck, ihre kulturelle Überformung aber sind plastisch und veränderlich. Wenn die Abschaffung des Krieges dennoch unserer Verfügung fast entglitten scheint, liegt dies daran, daß er bereits in den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen, vor allem aber in den Strukturen des allgemeinen Bewußtseins fest verankert ist: durch eine kraftloser werdende, aber noch wirksame Ideologie, durch immer wieder tradierte politische Spielregeln, durch die selbstverständliche Existenz von Heeren, infolge von Wehrpflicht, politisch wirkenden Militärs, gewaltigen Waffenlagern und Rüstungsindustrien, durch kostspieligen Einsatz der Wissenschaft für weitere Verbesserung der Kriegstechnik, Erzählung und Erfahrung, Geschichtsunterricht und Massenmedien, Rechts- und Erziehungssysteme usw. gewinnt der Krieg eine beherrschende Selbständigkeit und Selbstverständlichkeit, in der er sich quasi selbst reproduziert.

Die Ursachen des Krieges liegen also nicht in der Schlechtigkeit des Menschen, sondern in wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen, die Spannungen und Konflikte erzeugen, zum Kriege drängen, in Strukturen, die den Krieg unmittelbar festigen, in den Strukturen des allgemeinen Bewußtseins und erst mittelbar in der menschlichen Natur.

2. Was ist zu tun?

Der Friede wird also nicht das Ergebnis einer veredelten menschlichen Natur sein, sondern das Ergebnis eines schrittweisen *Umbaues von Strukturen*.

Änderung von Strukturen

Zunächst und offensichtlich drängen jene Strukturen zur Veränderung, die Konfliktstoff in sich bergen: die Lösung der Probleme der Dritten Welt, eine besser geplante und koordinierte Entwicklungshilfe, vor allem aber Änderung der Welthandelsstrukturen zugunsten der benachteiligten Länder, Verstärkung der *Friedensforschung*, Schaffung eines Instrumentariums für friedliche Konfliktlösungen, Umfunktionsierung der Außenpolitik vom Grundsatz der Gewinnmaximierung zu dem der gemeinsamen Gewinnoptimierung, Stärkung der UNO, schrittweise Abrüstung, Umfunktionsierung der Rüstungsindustrien, verstärkte Kontakte und Verflechtungen auf allen Gebieten zwischen den Nationen und feindlichen Gesellschaften . . .

Erziehung zum Frieden

Da aber die dazu erforderlichen Leistungen, Ideen und Initiativen durch die allgemeine Bewußtseinslage noch verhindert oder behindert werden, wird es notwendig sein, mit der Bemühung um ein verstandes- und gefühlsmäßiges Umlernen der Menschen, das seinen Anstoß durch die Erfahrung des Weltkrieges und der Bombe bereits erhalten hat, mit einer bewußten *Erziehung zum Frieden* zu beginnen.

Da der Friede sich auf die Gesellschaft stützen muß, muß die Erziehung zum Frieden eine möglichst *umfassende* sein. Sie muß in Familie und Schule, Kirchen und Massenmedien, in allen Gruppen und Institutionen Fuß fassen, in denen bewußte Bildungsprozesse möglich sind.

Weckung eines
Problembewußtseins

Die erste Aufgabe einer Friedenserziehung wird die Weckung eines stärkeren *Problembewußtseins* sein. Der träge und scheinbar unbegreifliche Widerstand, den die Mehrheit der Menschen einer Beschäftigung mit einem doch wahrhaft „hautnahen“ Problem entgegensetzt, erklärt sich zum Teil aus Untertanenschlaf und aus einer prinzipiell apolitischen Haltung, die nur „die da oben“ für kompetent hält, solche Fragen zu lösen. Zum größeren Teil ist er aber wohl auf Verdrängung einer Daseinsbedrohung zurückzuführen, der man sich ohnmächtig ausgesetzt fühlt. Jede Bemühung, den Menschen das Furchtbare einer möglichen Katastrophe vor Augen zu halten, verstärkt diesen Verdrängungsmechanismus lediglich.

Es geht also darum, dieser Ausschaltung des Verstandes, dem lähmenden Mythos von der Unvermeidbarkeit der Kriege, der Bestie im Menschen u. ä., die jedes Engagement verhindern, eine zuversichtliche, wenn auch nüchterne Sicht der Wirklichkeit entgegenzustellen:

Daß der Weltfriede durchaus möglich ist, aber nicht vom Himmel fallen wird, sondern des ernsthaften Willens, der Fantasie, der gemeinsamen Arbeit aller bedarf, und zwar bald bedarf.

Dieses aufgeklärte Bewußtsein muß sich, wenn es befreiend und nützlich sein soll, auf *Wissen* stützen, auf psychologische und soziologische, historische und politische Kenntnisse, die das Phänomen des Krieges und die Möglichkeiten des Friedens erhellen. Friedensforschungsinstitute im Ausland haben etwa bereits einen Lehrplan ausgearbeitet, der Frieden in Fächern vorsieht, indem der Unterricht in Geschichte und Geographie, Sozialkunde, Psychologie, Religion usw. die besonderen Aspekte des Friedens berücksichtigt.

Selbständige
Meinungsbildung

Selbstverständlich dürfen solche Kenntnisse nicht rein abstrakt vermittelt werden. Eine wesentliche Aufgabe der Frie-

denserziehung liegt darin, Jugendlichen und Erwachsenen das Verständnis *konkreter* Situationen, vor allem der jüngeren Geschichte, und eine *selbständige Meinungsbildung* über alle aktuellen Konflikte, Tendenzen, Systeme zu ermöglichen. Eine massive öffentliche Meinung über außenpolitische Fragen, über Abrüstung, Entwicklungshilfe, Intervention oder Nichteinmischungspolitik u. v. a. vermag heute bereits einen entscheidenden Druck auf die Regierenden auszuüben, die bisher in relativ einsamen Höhen über das Schicksal ihrer Völker zu entscheiden gewohnt sind. Vor allem anderen aber muß in den Menschen Verständnis für ihre gesellschaftliche Abhängigkeit, ihre eigenen psychischen Strukturen und daraus folgenden Gesetzmäßigkeiten des Gruppenverhaltens erweckt werden, für das Vorhandensein und die Entstehung von Aggressionen, Mißtrauen, Intoleranz, Autoritätsgläubigkeit, Konformismus und Passivität, von Stereotypen, Vorurteilen und Ideologien, die den Keim zu Gewaltlösungen in sich tragen und die notwendige Kommunikation in Konfliktsituationen verhindern.

Gewissensbildung

Dementsprechend müssen immer wieder jene Haltungen vor Augen gehalten werden, die den Frieden in den konkreten Situationen des Lebens fördern:

Gesellschaftsbezogenes und damit politisches Denken und Handeln, Offenheit und Vorurteilslosigkeit, Toleranz, Fähigkeit zu Kritik und Distanz, zum Gespräch und zur Kooperation, Mut zum Fremden, Neuen, zur Überwindung von Schranken, Einfühlung in Leid und Unrecht, Erweiterung des Zugehörigkeitsgefühls. . . .

Freilich wird dieses Wissen allein, selbst wenn es Werthaltungen schafft und das *Gewissen* formt, nicht ausreichen, uns zu friedfertigen und friedensfähigen, zu kommunikativen und kooperativen Menschen zu machen. Denn was jenen Eigenschaften des Friedens zugrundeliegen muß, die Fähigkeit zu lieben, zu vertrauen, mitzufühlen, möglichst freizusein von Angst, ist nicht ohne weiteres durch Verstand und Willen verfügbar, durch ethische Postulate machbar, sondern nur gemüthhaft zu erfahren und einzuüben.

Familie und Autorität

Es ist das unschätzbare Verdienst der Tiefenpsychologie, uns die Bedeutung der ersten Monate und Jahre des Lebens für die Charakterprägung des Menschen klargemacht zu haben.

Die ersten mitmenschlichen Erfahrungen in der *Familie* prägen die gemüthhafte Einstellung des Menschen zu den anderen, zum Leben, zu sich selbst, sie sind ihm Grundmodell für alle späteren gesellschaftlichen Beziehungen. In der Familie lernt er, für Liebe und Anerkennung Trieb-

Erziehung zu Freiheit und Eigenständigkeit

verzicht zu leisten, Mitmensch in einer menschlichen Gesellschaft zu sein. Aber *wie* er es lernt, ist entscheidend, ob in Urvertrauen oder Angst vor den anderen, Liebesfähigkeit oder Bindungsschwäche und Herrschsucht, Mitgefühl oder Gleichgültigkeit und Stumpfheit, Initiative oder Passivität, Selbständigkeit oder Unterwürfigkeit. . . .

Diese Erkenntnisse sind geeignet, einige der herkömmlichen Erziehungsleitbilder und -methoden grundsätzlich in Frage zu stellen. Einige große Richtlinien seien hier beispielshalber angeführt: *Autorität* als Anspruch auf unbedingten Gehorsam prägt vielleicht „folgsame“ Kinder, vor allem aber brave, leicht beeinflussbare, unkritische Untertanen, die, unfähig zu Eigenverantwortlichkeit und selbständigen Gewissensentscheidungen, leicht zur Hingabe an starke Führer und Systeme einfacher Orientierung neigen, und damit für die Demokratie, vollends aber für den Frieden gefährlich sind. Will man freie, initiative, phantasievolle und verantwortungsbewußte Menschen, muß man dem Kind möglichste Freiheit, möglichsten Spielraum für seine eigenen Interessen, möglichst früh Entscheidungsmöglichkeiten einräumen, statt es dauernd durch Befehle, Verbote, Kritik, Drohung und Strafen nach fraglos übernommenen Leitbildern zu dressieren: Sauberkeit, Ruhe, Gehorsam, Ordnungsliebe, Höflichkeit, gute Manieren, Bescheidenheit usw. Das Ergebnis mag zwar oberflächlich ein gesellschaftlich erwünschtes sein, wird die wesentlichste Eigenschaft aber, die die Gesellschaft vom Kind und späteren Erwachsenen brauchte, mit Erfolg ausmerzen: Liebe und Freude an sozialen Beziehungen, Vitalität und Interesse, die Fähigkeit, sich Konflikten auszusetzen und sie kommunikativ zu lösen. Ein Kind reagiert auf Unterdrückung und Einengung wie ein Erwachsener: mit Haß und Aggressivität. Nur wagt es nicht, dem Ausdruck zu geben, ja es zu empfinden, es verdrängt. Die Folgen sind gestaute Aggressivität, die häufig erwähnte „Grausamkeit“, Angst- und Schuldgefühle, Verstocktheit, ja Intelligenzstörungen und Neurosen, im besten Fall Mißtrauen, Abstumpfung und Gleichgültigkeit. Die Eltern geben ihren Kindern die beste Hilfe für ihr späteres Zusammenleben mit, indem sie eine Umgebung schaffen, in der Wissen und Erfahrung nicht als Zwang, sondern als Geleitschutz angesehen werden, in der Grenzen der persönlichen Entfaltung nicht willkürlich nach dem Prinzip der Über- und Unterordnung, sondern durch legitime Bedürfnisse anderer Familienmitglieder gesetzt werden, wo nicht die Macht, sondern Freiheit im Kompromiß eingeübt wird. Bisher aber wird selbst die *Liebe* der Eltern oft als Mittel der Unterdrückung verwendet, mit

• Liebesentzug gedroht, um Gehorsam zu erreichen – ein sicheres Mittel, um ein Kind völlig zu verunsichern und seine Liebesbereitschaft zu schwächen. Wirkliche Liebe bedeutet auch einem Kind gegenüber, es in seiner Eigenständigkeit zu bejahen, es anzuerkennen und zu ermutigen. Die Liebe muß vom Kind als unbedingte Geborgenheit empfunden werden können, es muß sich selbst als liebenswert begreifen, und zwar in seiner Ganzheit. *Vollkommenheitsideale* sind gefährlich. Die Diskrepanz zwischen Ich-Ideal, wie es von den Eltern suggeriert wird, und der erlebten Realität verführt dazu, das als Böse Empfundene zu verdrängen, nach außen zu projizieren und dennoch stetige Schuldgefühle zu empfinden. Jeder Mensch sollte fähig sein, die eigene Unvollkommenheit ohne Selbsthaß und Verachtung zu bewältigen, dann wird er sie auch bei anderen leichter ertragen. Toleranz und Menschenliebe fangen unweigerlich bei der eigenen Person an. Wer angehalten wird, ständig in sich etwas auszurotten, wird zur Ausrottung überhaupt neigen, wer sich naiv für gut hält, da er nicht gelehrt worden ist, sich auch in seinen Schwächen zu lieben und sie daher zu leugnen gezwungen ist, wird die Erklärung fürs Böse stets außerhalb suchen.

So sollte man auch auf die Verwendung von Freund-Feind-Bildern, auf böse Männer, Hexen und Wau-Waus jeglicher Art verzichten, die dazu verleiten, das Böse zu personifizieren, Sündenböcke zu schaffen. Auch in der Vermittlung *absoluter* Erkenntnisse ist Vorsicht geboten, weil jede Absolutheit Ausklammerungstendenzen und Frontbildungen bereits in sich trägt, Radikalismus und Intoleranz fördert, Einfühlung in Andersdenkende erschwert und Feinde schafft. Es sollte die Erkenntnis vermittelt werden, daß es absolute Wahrheit gibt, die wir aber nur schrittweise und immer nur gemeinsam erkennen können.

Neben dieser indirekten Erziehung zum Frieden, die die Menschen gemüthhaft zum Leben mit anderen befähigen soll, gibt es noch unerschöpfliche Möglichkeiten, durch Vorbildgeben, Gespräche, den gesamten Lebensstil in der Familie zum Frieden zu erziehen. Daß auch die Strukturen der *schulischen* Erziehung über die erwähnten sachlichen Unterrichtselemente hinaus wichtig sind (ob autoritärer oder ermunternder, Diskussionen umfassender Vortragsstil, ob Konkurrenzsystem unter den Schülern oder Gruppenarbeit zur Lösung gestellter Aufgaben usw.), sei kurz erwähnt.

Wie aber soll Erziehung zum Frieden beim bereits geprägten *Erwachsenen*, der ja dringendst hier und jetzt als Friedensträger gebraucht wird, wirksam werden?

So unbestreitbar die Wichtigkeit von Masseninformati-
on durch Medienpädagogik ist, so wünschenswert und notwen-
dig eine stärkere Verankerung des Friedensgedankens in den
verschiedenen Institutionen unserer Gesellschaft, vor allem
in denen der Erwachsenenbildung scheint, so gilt auch hier,
daß das notwendige Bewußtsein, die erforderlichen sozialen
und emotionalen Fähigkeiten wirksam nur durch Praxis,
durch Leben erfahren und eingeübt werden können.

Irrationale, unbewußte Einstellungen und Fehlhaltungen,
Mängel und Bedürfnisse werden im Alleingang, durch Selbst-
beobachtung nicht leicht klar, und die Zahl der in Dauer-
reflexion Lebenden ist allzu gering. So wäre es wichtig, daß
immer mehr Familien und Gruppen das Problem des Frie-
dens in ihr Leben aufnehmen, sich in seine Fragen ver-
tiefen, sich in kommunikative Fähigkeiten einüben (die lei-
der noch wenigen vorbehaltenen Methoden der Gruppen-
dynamik wären hier sehr nützlich) und für den Frieden
auch tätig werden könnten.

Für den Frieden
tätig sein

Solche Tätigkeit für den Frieden könnte etwa darin beste-
hen, in der eigenen Umgebung bewußtseinsbildend zu wir-
ken durch Gespräch und Diskussion, ja in der Öffentlich-
keit durch aufbauende Methoden der Demonstration, durch
Teilnahme, Kritik und Protest an politischen Geschehnissen,
Briefe an Zeitungen, Politiker und sonstige Verantwortliche,
sie kann bestehen in der Erziehung der eigenen Kinder, die
ja ständige Reflexion und richtiges Beispielgeben verlangt,
sie kann darin bestehen, daß man seine Berufsarbeit, soferne
sie dazu geeignet ist, auch in den Dienst der Bewußtseins-
bildung für den Frieden stellt: Priester können in Predigt
und Katechese, vor allem auch in kirchlicher Gruppenar-
beit, Christen auf Frieden hin sensibilisieren und aktiv
machen, Lehrer können ihre Schüler, Erwachsenenbildner
ihre Hörer beeinflussen, Journalisten können in Artikeln
das Interesse ihrer Leser wecken, Schriftsteller und andere
Künstler können das Thema des Friedens in Buch und Schau-
spiel, Film und Choreographie gestalten, Politiker nicht nur
durch Initiativen, sondern bereits durch ihre kundgetane
Einstellung bewußtseinsbildend wirken. . . .

Der Trend der Zeit ist dem Frieden günstig.

Wie alles Neue, erfordert der Frieden viel Mut, Geduld,
Fantasie. Aber jeder, der sein Leben, seine Freunde und
die Welt liebt, kann etwas tun. Vor allem jene, die in die-
ser Welt eine Schöpfung sehen, in der die Erlösung schon
begonnen hat, und die einmal die Neue Erde sein soll, in
der Gott sichtbar werden kann.